

SANDRO BARBERA: *Une philosophie du conflit. Etudes sur Schopenhauer*. Paris: Perspectives germaniques, Presses Universitaires de France 2004, 242 Seiten. ISBN: 2-13-053073-7.

Schopenhauers Werk wird in diesem Buch umfassend dargestellt, denn der Autor benutzt auch die nachgelassenen Schriften ausgiebig. So bieten besonders *Der handschriftliche Nachlaß*, speziell die Erstlingsmanuskripte, und auch die Berliner *Philosophischen Vorlesungen* des öfteren Stoff für ein punktuelles Erweitern der Analyse.

Es handelt sich bei den hier versammelten Beiträgen insgesamt um Übersetzungen ins Französische. Der Autor, Sandro Barbera, lehrt deutsche Literatur an der Universität Pisa. Sein Buch, bestehend aus fünf Teilen, Kapitel genannt, und drei Annexen, die alle auf unterschiedliche Weise entstanden sind, ist somit mehr eine Zusammenstellung als ein organisches Ganzes. Die Texte sind größtenteils Zweitpublikationen.

Der thematische Bogen ist gespannt vom „bessren Bewußtseyn“ bis zur Verneinung des Willens zum Leben, wobei besonders in den ersten Kapiteln die komplexen Beziehungen zwischen Wille und Vorstellung mit besonderem Interesse untersucht werden. Diese Abschnitte sind denn auch die ausführlichsten. Gemäß dem Aufbau des Hauptwerks geht Barbera von der Erkenntnislehre aus, zuerst von dem auf die Phänomene bezogenen Erkenntnisvorgang, was ja dazu führen muß, daß das Bewußtsein in den Vordergrund der Untersuchungen rückt.

Im Kapitel II haben wir uns zu konzentrieren auf uns selber, genauer, auf unseren Leib, gegeben auf zwei verschiedene Weisen, als Vorstellung und als Wille. Auf den Dualismus in der diesbezüglichen Erkenntnis wird tiefgreifend eingegangen. Hier ist beispielsweise auch die Rede von einem „synchrétisme“ in bezug auf Vernunft und Willen bei Kant und Fichte. Es heißt, Schopenhauers Polemik richte sich objektiv gesehen gegen diesen „Synkretismus“ (47). Daß Schopenhauers Willensmetaphysik sich gegen diese beiden Positionen richtet, ist bekannt. Man darf aber bedauern, daß hier Descartes übergangen wird, hat Schopenhauer sich doch öfters mit dem französischen Philosophen beschäftigt, dem er ja vorwirft, das Wollen als einen intellektuellen Vorgang behandelt zu haben.

Der Gebrauch des Ausdrucks „Synkretismus“ wirft Fragen auf, da er „Mischung“ bedeutet und pejorativ ist. Wie steht es hier mit der Übersetzung? Letztere, in ihrer Gesamtheit betrachtet, ist zweifellos eine nicht unerhebliche Leistung, und dennoch fühlt der Leser sich nicht selten verunsichert durch die Wortwahl und den Satzbau. Bedenken wir doch: Ein deutscher Philosoph, also Schopenhauer, wird von einem italienischen Literaturwissenschaftler in dessen Sprache kommentiert, und dieser Kommentar wird ins Französische übersetzt.

Da wäre eigentlich ein Jonglieren mit drei Sprachen nötig, sofern man ein absolut korrektes Verständnis anstrebt. Die französische Übersetzung aus dem Italienischen stammt von Marie-France Merger, mit Ausnahme der zweiten Annexe, deren Autor Olivier Ponton ist. Kurz, ein wohl aufschlußreiches, jedoch wegen der Sprache schwer lesbares Buch.

Beiläufig wird u. a. darauf aufmerksam gemacht, daß bei Schopenhauer das frühe Interesse an der Physiologie wesentlich zur Entstehung der Theorie der doppelten Erkenntnis unserer selbst beigetragen hat. Die Bezugnahme auf die Physiologie ist zweifellos ein wichtiges, dabei auch zukunftssträchtiges Unternehmen in Schopenhauers Denken, müssen wir heute doch feststellen, daß seine Philosophie des Leibes Thesen berührt, die sich aus unserer zeitgenössischen Neurobiologie ergeben. Die Seiten in Barberas Kommentar mit den diesbezüglichen Präzisionen gehören wegen der tieferschürfenden Erörterungen, die sie enthalten, zu den besonders aufschlußreichen Stellen des Buches. Es zeigt sich ja bei Schopenhauer eine sich auch sprachlich klar manifestierende materialistische Tendenz, insofern er auf die Verbindung der geistigen Phänomene mit dem Organismus pocht.

Ein Thema, auf das viel Wert gelegt wird, ist „Die Metaphysik als Hermeneutik der Erfahrung“ (73ff.). Diese immanente Metaphysik läßt das Ding an sich nur im Zusammenhang mit den Phänomenen in den Blick kommen, sozusagen als deren tieferer Sinn. Metaphysik versteht sich demnach als Auslegung der Erfahrung, als klärender Hintergrund der Empirie.

Das dritte Kapitel thematisiert das Problem der Beziehung zwischen der Verschiedenheit der Individuen und der Einheit des Willens. Der Autor will es durch die Aufdeckung eines konfliktuellen Modells lösen. Dies ist einer der Gründe, weshalb er von einer „Philosophie des Konfliktes“ spricht und diese Bezeichnung sogar als Titel seines Buches benutzt.

Die Dynamik der Naturkräfte beruhe auf dem Konflikt, dem Streit, der ihre Triebkraft und ihren gemeinsamen Erklärungsgrund bilde. Ausgehend von dieser These gelangt Barbera zu dem Willen selber, zu „der dem Willen wesentlichen Entzweigung mit sich selbst“ (W I, § 27), deren Äußerungen die „Welt als Vorstellung“ erfüllen. Das Alternieren von Schaffen und Zerstören erscheint als ein Kampf, der konstitutiv ist für die Existenz der Welt. Der Autor spricht von einer „attention pour le modèle conflictuel“ (Aufmerksamkeit für das Modell des Konflikts) (103), die bei Schopenhauer früh eingesetzt habe, bereits in bezug auf den inneren Streit zwischen empirischem Bewußtsein und „bessrem Bewußtseyn“.

Um zu klären, auf welche Weise nach Schopenhauer die in einem ständigen Konflikt befindliche Vielheit der phänomenalen Welt von der Entzweigung des Willens abhängig ist, zieht der Autor die rein aprioristische spekulative Physik von Schellings Naturphilosophie in Erwägung: die Natur, erfüllt von einem inne-

ren Konflikt ihrer Kräfte! Das führt natürlich auch zu Nietzsches „Willen zur Macht“. Barbera unterläßt es aber korrekterweise nicht, auf den Unterschied zwischen Nietzsche und Schopenhauer hinsichtlich der jeweiligen Auffassung des Willens hinzuweisen (109 ff.). Die genealogische, auf den „Willen zur Macht“ zurückgehende Analyse tritt an die Stelle der teleologischen Prägung der Natur, ihrer auf das Hervorbringen höherer Formen angelegten Planung durch den Willen zum Leben. In der Trennung von Teleologie und konfliktuellem Modell erkennt unser Autor die Grundlage – „le fondement“ – des Willens zur Macht. (114)

Es sind dies Ausführungen zur „structure dialectique de la volonté“. So betitelt Barbera dieses Kapitel seines Buches, wobei allerdings die Wahl des Ausdrucks „dialectique“ überrascht, ja unpassend erscheinen muß. Es wäre wenigstens eine genaue Rechtfertigung des Terminus notwendig. Seit Hegel und Marx genügt es wahrlich nicht, hier Differenzen, Verschiedenheiten und Streit anzuführen, auch nicht den bloßen Konflikt, selbst wenn dieser innerhalb der Natur den Fortschritt ermöglichen soll.

Die beiden letzten Teile sind der Ästhetik und der Ethik gewidmet. Ihr Gegenstand ist die ästhetische Kontemplation, das erkennende Subjekt, völlig losgelöst von der Drangsal des Willens, und das Eingehen des Subjekts in das Objekt. Hier kommt erneut die von Barbera privilegierte Beziehung zu Goethe zum Ausdruck, besonders wenn die „Idee“ bei Schopenhauer in Verbindung gebracht wird mit dem symbolischen Charakter von dessen Begriff des „Urphänomens“, wie er in der *Farbenlehre* vorkommt. (138)

Und schließlich das Kapitel über die Ethik: Man muß bedauern, daß die Rolle des Mitleids nur so wenig Beachtung findet. Außerdem gibt es hier eine gewisse Konfusion. Hätte nicht beispielsweise auf den Unterschied zwischen dem Hauptwerk und der *Grundlage der Moral* geachtet werden müssen? Wird doch im Hauptwerk die tätige Liebe für identisch gehalten mit dem Mitleid, nicht aber die Gerechtigkeit, die einem geringeren Grad der Durchschauung des *principii individuationis* zugeordnet wird. Dagegen behandelt Schopenhauer in seiner ethischen Schrift das Mitleid als die „Grundlage“ sowohl der Gerechtigkeit als auch der Nächstenliebe. Dementsprechend sollte wahrlich nicht von einer „gradation [Steigerung] compassion-justice-amour“ (170) die Rede sein.

Eine systematische Analyse wäre hier nicht überflüssig gewesen. Ist doch das Mit-Leiden gerade eine Überwindung der konfliktuellen Situation, in die wir durch die Selbstentzweiung des Willens versetzt sind. Letzteres gilt natürlich *a fortiori* von der Verneinung des Willens zum Leben. Diese wird ganz am Schluß behandelt, und zwar nur durch „observations marginales“ (Randbemerkungen), was Barbera allerdings erneut erlaubt, von der Fülle seiner literarischen Kenntnisse Gebrauch zu machen.

Alles in allem darf man behaupten, daß das Buch imstande ist, uns mit vielen aufschlußreichen Einzelkenntnissen punktuell vertraut zu machen. Es geht hier offensichtlich nicht um das systematische Aufstellen und Vertreten einer bestimmten These, in diesem Fall der des Konfliktes. Vieles bleibt in dem Werk fragmentarisch. Wenngleich nicht jeder Vergleich in seiner ganzen Tiefe ausgeschöpft werden muß, wäre dennoch zu berücksichtigen, daß dasjenige, was unter der Voraussetzung einer bestimmten Eingrenzung seine Richtigkeit hat, diese verlieren kann, falls man in einer größeren Breite ausholt.

Drei Annexe bilden eine Art Anhang. Sie verdienen sicher eine detaillierte Besprechung, was aber den Rahmen dieser Rezension sprengen würde. Da haben wir zuerst den Aufsatz über Schicksal, Inhalt und Zustand von Schopenhauers Bibliothek. Hiervon gibt es viele präzise Einzelkenntnisse, die aus sorgfältigem Recherchieren stammen und für weitere Forschung von Bedeutung sein können. – Es folgt *Une source de la critique de Schopenhauer par le jeune Nietzsche* (Eine Quelle der Kritik an Schopenhauer beim jungen Nietzsche). Nietzsches Kritik an Schopenhauer hat, wie allgemein bekannt, schon sehr früh eingesetzt – bereits im Jahre 1868 in seinen Leipziger Notizen. In dem Aufsatz geht es wesentlich um den Einfluß der Lektüre von Rudolf Hayms *Arthur Schopenhauer* (1864), was bei Nietzsche teils Kontinuität, teils eine Ablehnung der Willensmetaphysik Schopenhauers zur Folge hatte. – Im dritten Teil des Anhangs wird nach Spuren Schopenhauerscher Philosophie in dem Roman *Das Schloß* von Franz Kafka gesucht. Hier werden auch Kierkegaard und Goethe miteinbezogen.

Georges Goedert, Luxembourg